

ziert die neuzeitlich europäische Rationalität und deren Subjektzentriertheit an der Zwölftontechnik und -theorie mit ihrer „systematischen“ Verdrängung des Dreiklangs. (Stirners „Ich hab' mein Sach' ...“ übrigens dürfte zunächst Goethe-Zitat sein: „Vanitas ...“ in den geselligen Liedern.) Dabei ist der senarische Dreiklang „weder ein rationales noch ein rein naturales Phänomen, sondern stellt die lebendige ‚Mitte‘ von Verstand und Natur dar“ (238). *W. E. Biernatziki* untersucht „root paradigms“ (V. Turner) der chinesischen Kultur, die eine volle Integration des aus Indien kommenden Buddhismus verhindert haben. Aus der Hindu-Theologie referiert *M. Dhavamony* die Anthropologie, das Ideal von Menschlichkeit und eigens die geistigen Werte. Als dritte Sicht kommt durch *J. Pliya* die Spiritualität der afrikanischen Kultur zur Sprache; er beklagt die Zerstörung des afrikanischen Humanismus, „fait d'accueil, de don gratuit, de solidarité“ (275). Der Text des Tschechen *K. Floss* konnte nur verlesen werden; er beruft gegen Dichotomien die Triadistik und akzentuiert den Ost-West-Gegensatz am „Filioque“, wonach der Westen stärker logos-bestimmt sei, der Osten kosmisch mystisch.

Im Anhang gibt zunächst *D. Brünn* einen so dichten wie durchsichtigen Diskussionsbericht, Referat für Referat. Nachdem hier jeweils ein Kürzestresümee der Vorträge am Anfang stand, stellen die folgenden Zusammenfassungen/Resumenes/Summaries eine (mit Becks Einführung) dritte Hilfe für jene dar, denen die Originalfassungen nicht oder nur mit Beschwer zugänglich sind. Die bio-bibliographischen Angaben zu den 18 Autoren werden dafür jeweils nur in einer der vier vertretenen Sprachen geboten. Ebenso gemischt mehrsprachig nach dem Index nominum der Index rerum.

J. SPLETT

LINKE, D. B. & KURTEN, M., *Parallelität von Gehirn und Seele*. Neurowissenschaft und Leib-Seele-Problem. Stuttgart: Enke 1988. 108 S.

Die Autoren beabsichtigen mit diesem Buch, das Gespräch zwischen Philosophen und Hirnforschern in Gang zu bringen. Die Neurowissenschaften erreichen in ihrem rasanten Fortschritt einen Punkt, wo sie mit Fragen der Philosophie und der Erkenntnistheorie in Berührung kommen. So sei die Frage, *wie* realisiert das Gehirn mentale Phänomene, kein spekulativer Luxus mehr, sondern ein Erfordernis des aktuellen Standes der Hirntheorie (VI). Das psychocerebrale Problem ist der Punkt, an dem Philosophie und Neurowissenschaften sich treffen!

In *Teil 1*, „Empirische und theoretische Explikation des Korrelationistischen Psychocerebralen Parallelismus“ (1–52), versucht *Linke*, die Überlegenheit der parallelistischen Konzeption des Leib-Seele-Problems (L-S-P) gegenüber dem verbreiteten Interaktionismus herauszuarbeiten. Mit großem Nachdruck tritt er in „Parallelität und Interaktion“ (1–10) für eine saubere Trennung der Beobachtungsebenen ein und betont vor allem die Unterscheidung zwischen der Beziehung Hirn–Seele einerseits, und der Beziehung Hirn–extracerebrales Soma andererseits! Kausale Beziehungen konnten bisher nur zwischen Hirn und extracerebralem Körper nachgewiesen werden, jedoch nicht zwischen Hirn und Seele! Die Beziehung zwischen Hirn und Seele kann nur als Korrelation beschrieben werden, da Interaktionen zwischen beiden bisher nicht beobachtet wurden. Der viel vertretene Interaktionismus begeht einen Kategorienfehler, wenn er die Rosselenker-Metapher auf die Hirn-Seele-Beziehung anwendet. Auch die Psychosomatik wird einer sauberen Trennung der Beobachtungsebenen nicht gerecht, denn sie überspringt das entscheidende vermittelnde Organ, das Gehirn. *L.* nennt folgende Thesen des Parallelismus: (1) Jedem seelischen Vorgang ist (in diesem Leben) ein Hirnvorgang zugeordnet. (2) Jedem Hirnvorgang – sofern er nicht nur reflektorisch oder efferente oder andere niedrige Systeme betrifft – ist ein seelischer Vorgang zugeordnet. (3) Die Zuordnung (Korrelation) ist zeitlich exakt (parallel). (4) Die Zuordnung ist nicht einfach-bijunktiv, sondern komplex. (5) Interaktionen zwischen Hirn und Seele sind bisher nicht beobachtet worden (4–5). – In „Parallelität und Anschauung“ (11–23) vertritt er die These, das Parallelitätskonzept führe zu einer Erweiterung der Anschauung im Sinne Kants. Er spricht von einer Ausweitung der Metaphysik, die dadurch geschieht, „daß dem Erkennen und sogar dem Erkennen des

Erkennens Anschauung durch Darstellung der zugehörigen Hirnprozesse gegeben werden kann“ (18). Der Weg über die sinnliche Anschauung, der durch brain mapping sichtbar gemachten Hirnprozesse öffnet das Tor zu neuen Ländern der Erkenntnis. – In „Parallelität und Bewußtsein“ (23–31) setzt er sich mit dem noch ungelösten Problem eines angemessenen Bewußtseinskonzepts auseinander. Mit welchem Bewußtseinskonzept sollte die Neurobiologie arbeiten? L. kritisiert das Bild vom Lichtkegel (Ausgerichtetheit des Bewußtseins, Intentionalität) und stellt es der Konzeption des Bewußtseins als Lichtraum im Sinne Heideggers gegenüber. – „Parallelität und Zirkularität“ (31–37) gilt die Diskussion von Zirkularitätsphänomenen in Neurologie, Psychiatrie und Neurophysiologie. Hier betont er, daß die Vernachlässigung der Unterscheidung zwischen Korrelation und Kausalität beträchtlichen Anteil an der Entstehung der vielen Mißverständnisse zwischen Psychiatrie und Antipsychiatrie hat. Kausalitäten können nur innerhalb einer Ebene, der psychischen oder der cerebralen, sich abspielen. – In „Parallelität und Unendlichkeit“ (37–46) stellt er sich die Frage nach möglichen Wechselbeziehungen zwischen einer parallelistisch verstandenen Hirnforschung und philosophischen Fragen der Unendlichkeit, der Subjekt-Objekt-Dichotomie und des Geistes. Hier greift er auf die Philosophie Hegels zurück. – Am Schluß, „Heraklit im Labor“ (46–48), geht er kurz auf die Frage des Zusammenhangs zwischen Gehirnforschung als Naturwissenschaft und der Dimension des Religiösen, des Göttlichen, ein. Das Gehirn birgt vielleicht mehr Unendlichkeit, als wir ahnen.

In Teil 2, „Ein heuristisches Prinzip für die Neurowissenschaften“ (53–99), setzt *Kurthen* sich mit dem für die Neurowissenschaften relevanten Gebiet der Wissenschaftstheorie auseinander.

In „Philosophische Prämissen der Wissenschaftspraxis“ (53–58) geht er davon aus, daß das Verhältnis von Wissenschaft und Philosophie zunehmend an der Wissenschaft vom Gehirn expliziert wird. Er unterscheidet zwischen *offener* und *verborgener* Wissenschaftsphilosophie, wobei erstere alle Prämissen, welche die Wissenschaftstheorie normativ aus philosophischen Erwägungen favorisiert, umfaßt, und letztere alle impliziten philosophischen Prämissen, die dem faktischen Wissenschaftsbetrieb zugrunde liegen, einschließt. Für den Verlauf seiner Abhandlung stellt er sich folgende Fragen: (1) Was ist die Standardversion der verborgenen Wissenschaftsphilosophie? (2) Welche Version der offenen Wissenschaftsphilosophie sollten wir ernst nehmen? (3) Ist die dominierende Version der verborgenen Wissenschaftsphilosophie mit der zu favorisierenden Version der offenen Wissenschaftsphilosophie identisch? (4) *Sollten* diese beiden identisch sein? (54). K. will diese vier Fragen für die Neurowissenschaften (Neuropsychologie, -physiologie, -chemie und -pharmakologie) beantworten. Begründung und Heuristik treffen sich im Falle der Neurowissenschaften im L-S-P. Das heuristische Prinzip für die Neurowissenschaften wäre die adäquate Position bezüglich der Leib-Seele-Frage. – In „Der psychocerebrale Zusammenhang in den Neurowissenschaften“ (58–63) stellt K. die Lösungsvorschläge zum psychocerebralen Problem (Interaktionismus, Identitätstheorie, Emergentismus, Supervenienztheorie, Parallelismus und Funktionalismus) vor. Der Interaktionismus sollte aus heuristischen Gründen in den Neurowissenschaften aufgegeben werden. Er verwechselt nicht bloß Kausalität und zeitliche Abfolge, sondern auch das Leib-Seele- und Hirn-Seele-Problem. Als die aktuell günstigste Lösung bezeichnet K. den Parallelismus. – In „Drei Beiträge der sprachanalytischen Philosophie“ (63–85) erörtert er die Leib-Seele-Theorie von *Wittgenstein*, *Rorty* (eliminativer Materialismus, Pragmatismus) und *Sellars* (psychologischer Nominalismus), und zwar die Teile, die für die neurowissenschaftliche Fragestellung fruchtbar gemacht werden können. – In „Rekategorisierung des Mentalen in den Neurowissenschaften“ (85–90) plädiert er dafür, den korrelationistischen psychocerebralen Parallelismus zumindest vorläufig als heuristisches Prinzip für die Neurowissenschaften zu favorisieren. Bezüglich der vier Fragen nach der *offenen* und *verborgenen* Wissenschaftsphilosophie bemerkt er, daß der heutige Stand der Neurowissenschaften und Wissenschaftstheorie es nicht erlaubt, eine Synthese beider zu versuchen. Er erlaubt nicht einmal, die Prämissen beider zur Deckung zu bringen. Während noch vor wenigen Jahrzehnten Naturwissenschaftler den Philosophen vorwarfen, sie würden in ihren Analysen den Forschungsstand der empirischen Wissen-

schaften nicht berücksichtigen, seien heute die meisten „Gehirnphilosophien“ hoffnungslos utopistisch! „... während sich die Hirnforscher noch um das Verständnis elementarer Funktionszusammenhänge im menschlichen Gehirn bemühen, sind die Wissenschaftsphilosophen „schon viel weiter“ und streiten sich darüber, ob wir noch über Mentales sprechen würden, wenn wir einen Neuro-Diskurs hätten, der unserem heutigen Common-Sense-mentalistischen Diskurs an Ausdruckskraft und Praktikabilität gleichkäme“ (85). So gibt K. den Hirnforschern die wissenschaftstheoretische Empfehlung, sich eine „gehörige Portion Pragmatismus“ anzueignen. Den „korrelationistischen psychophysischen Parallelismus“ wünscht er sich als Standardversion der verborgenen Wissenschaftsphilosophie. Eine weitere Empfehlung lautet, nicht reduzieren, sondern adäquater begreifen! Der Neurowissenschaftler sollte vorläufig Korrelationist und Parallelist sein! Das impliziert die Annahme eines strengen Parallellaufens mentaler und physischer/cerebraler Prozesse, ohne eine Wechselwirkung beider zu postulieren. Der Parallelismus entspreche dem Stand der empirischen Forschung, lasse Freiräume für eine zukünftige Modifikation zu und werde der Common-Sense-Intuition in hohem Maße gerecht.

In *Teil 3*, „Parallelität als ontologisches Prinzip“, zeichnet *Linke* ein dualistisches Bild der Wirklichkeit. Die seinsmäßige und psychologische Dualität habe ihre Entsprechung, und auch ihre Begründung, in der Dualität der Hirnhemisphären. Ist der Dualismus ein Artefakt unseres Erkenntnisapparates, den die Hirnforscher untersuchen? Am Ende plädiert L. für einen Wahrheitsbegriff, der nicht nur die der Kognition dienenden Hirnareale berücksichtigt, sondern der, wie Platos Idee der Gerechtigkeit, die Harmonie der Komponenten der Seele mit einschließt.

Wegen der oft sehr komprimierten Art der Darstellung einzelner Positionen ist dieses Buch als Einführung in den Problembereich des Leib-Seele-Verhältnisses kaum zu empfehlen. Der mit der Materie Vertraute wird viele interessante Diskussionsanregungen finden und die zahlreichen Hinweise auf weiterführende Literatur zu würdigen wissen.

H. GOLLER S. J.

DILMAN, ILHAM, *Mind, brain and behaviour*. Discussions of B. F. Skinner and J. R. Searle. London: Routledge 1988. 142 S.

Dilman kritisiert in diesem Buch zwei einflußreiche Theorien des Geistes, Skinners Behaviorismus und Searles materialistische Theorie des Geistes. Er erörtert Fragen nach der Beziehung zwischen Geist und Verhalten, Geist und Körper, Denken und Gehirn.

*Teil I* (1–81) ist Skinners reduktiver Analyse des Geistes und des Verhaltens gewidmet. D. will die philosophischen Voraussetzungen in Skinners Denken aufdecken. Skinners Auffassung, das Materialobjekt der Psychologie sei das Verhalten, und nicht das mentale Leben, perpetuiert nach D. Descartes' Dualismus von Geist und Körper, den Mythos, wir könnten das eine ohne das andere denken. Der Behaviorismus lehnt Begriffe wie Bewußtsein, Introspektion, Absicht, Zweck, Intention als zum Verständnis menschlichen Verhaltens nicht notwendig ab. Er will die psychologische Sprache von „subjektiven Ausdrücken“ und die Psychologie von jeder Teleologie reinigen. So soll die Psychologie zu einer objektiven Wissenschaft im Sinne der Naturwissenschaften werden. – Das operante Konditionieren bildet den Eckpfeiler in Skinners Denken! Alles Verhalten wird durch seine Konsequenzen geformt und aufrechterhalten. Nach D. kastriert Skinner die Sprache der Psychologie und verarmt dadurch unser Verstehen. Für ihn ist die psychologische Alltagssprache „vor-wissenschaftlich“ und „animistisch“. Im Gegensatz zu Wittgenstein möchte er diese Sprache von ihrem Animismus und Anthropomorphismus reinigen. Skinner lehnt die psychologische Alltagssprache ab, und damit Geist und Geisteszustände, letzte Ursachen, das Selbst und den Willen, die Willensfreiheit und moralische Begriffe. – Es habe keinen Sinn, von Emotionen als inneren Zuständen zu sprechen. Es gebe nur emotionales Verhalten und manipulierbare Bedingungen, von denen das Verhalten eine Funktion ist. D. identifiziert in Skinners Ausführungen Reste von Privatheit und mentalistischem Vokabular, die an Descartes erinnern und mit jeder Form von Behaviorismus unvereinbar sind. Das